

Sie haben auch ein Herz

Autor(en): **Meyer, Traugott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **24 (1959-1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vierteljährliche Beilage zum Landschaftler

Nr. 4

24. Jahrgang

März 1960

Inhalt: † Traugott Meyer, Basel, Sie haben auch ein Herz - Dr. Rudolf Degen, Oberwil, Ein urgeschichtlicher Friedhof in Allschwil - Dr. Paul Suter, Reigoldswil, Gespenstergeschichten aus Baselland - Gustav Müller, Lausen, Herr und Knecht - Franz Stohler, Ziefen und Dr. Paul Suter, Reigoldswil, Einige Flurnamen aus Ziefen - Dr. Paul Suter, Reigoldswil, Aktuelles zur Baselbieter Landeskunde - Heimatkundliche Literatur

Sie haben auch ein Herz

Von Traugott Meyer

Unsere Zeit ist so laut geworden, und alles, was sie bringt, geht gar rasch vorüber. Sie hat einen andern Geist als ihre Vorgängerinnen. Sie predigt den Fortschritt, misst mit Rekorden, häuft Formeln und Zahlen aufeinander und urteilt nach sichtbaren Erfolgen. Jeden Menschen peitscht sie auf, alle drängt sie in dieselbe Richtung. Ihr Ziel ist die Beherrschung sämtlicher Naturkräfte, ihr Weg dazu eine errechnete und immer wieder neu zu errechnende Konstruktion, ihr Führer der nackte Verstand.

Es gibt Menschen, die an unserer Zeit leiden. Der Kopf ist ihnen nicht alles, sie haben auch ein Herz. Sie wissen, dass die Macht böse sein kann, dass äussere Fortschritte oft innere Rückschritte bedeuten und dass mit der Enträtselung so mancher Rätsel noch lange nicht das Letzte offenbar wird. «Wenn ein Mann auch so alt wäre wie Nestor und so weise wie sieben mal sieben Weise zusammen, so müsst' er doch einsehen gelernt haben, dass man weniger von den Dingen begreift, je mehr man davon weiss; dass gegen eine lichte Stelle, die wir in der unermesslichen Nacht der Natur erblicken, zehntausend in Dämmerung und zehn mal zehntausend im Dunkeln vor uns liegen», stellte schon der alte Klassiker Christoph Martin Wieland fest.

Diese Menschen sehen Dinge, beobachten Vorgänge, deren Ursprünge und Endergebnisse nicht zu erklären, nicht auszudenken sind. Sie errahnen Unerfassliches und glauben an etwas, das ausser allem Wahrnehmbaren lebt und webt. Sie vermögen es aber mit unserer Zeit nicht in Einklang zu bringen. Darum fühlen sie sich zerrissen, zu innerst erkrankt — und sie leiden daran.

Da ist ein Junger aus der Gilde dieser Leidtragenden. Er möchte schreiben; denn ihn dünkt, er sei zum Schriftsteller geboren. Seit Jahren verfasst er Geschichten, seit Jahren gelingen ihm in besonderen Stunden Gedichte. Manche seiner Arbeiten wurden schon in Zeitungen und Wochenblättern abgedruckt. Nicht selten kam ihm auch eine Anerkennung zu, einmal über-

raschte ihn sogar ein herzliches Lob. Aber weder Anerkennung noch Lob befriedigten ihn — und in der letzten Zeit kam ihm all das eher wie Hohn vor.

Er ging über Land. Täglich wanderte er durch Täler und Wälder, um das Gleichgewicht, die innere Ruhe zu finden. Aber es war, als ob ihm sein Ungemach auf den Fersen folgte. Wohl konnte er an einem klaren, glitzernden Wasserlein, auf einem mit Blumen vollbestickten Wiesenteppich oder selbst beim Anblick einer seltsam geformten Baumkrone sein Leiden vergessen. Doch schon bald darauf brach es mit neuer und vermehrter Wucht wieder über ihn her.

«Ich gehe nicht mit der Zeit», sagte er sich. «Was ich schaffe, ist ein Widerspruch zum Dasein allum. Es war einmal und ist nicht mehr. Ich komme zu spät, ich bin überzählig. Die Dichter sind jetzt überhaupt ein Zuviel geworden. Ihre Werke wirken heute wie Lügen. Der Mensch dieser Zeit vermag ihre Bilder und Klänge nicht zu deuten. Ihm ist die Welt aller Geheimnisse und Wunder bar. Die blumige Sprache traumhafter Zusammenhänge sagt ihm nichts, weil er sie selber nicht spricht, nicht sprechen kann. Nur wer den Zeitgeist begreift, nur wer sich von ihm erfassen lässt, kann heute schreiben, um verstanden zu werden. Ich habe den Beruf verfehlt. Der Dichter ist überzählig.»

Eines Tages kam der junge Schriftsteller ganz ungesucht durch eine einsame Talenge zu einem abgelegenen Gehöft. Da traf er einen alten Mann, der im Gärtchen stand und an den Johannisbeersträuchern herumbastelte. Nach dem Grusse setzte sich der Alte auf das Bänklein unter dem Vordach und lud den Jungen ein, mitzuhalten. Bald gab ein Wort das andere. Man sprach vom Abend, der langsam nahte, von der Arbeit auf dem Lande, von den weiten Weltläuften und was sie wohl noch zugedeckt in ihren Armkörbchen mit sich tragen. Wärmer und freier geworden, öffnete der Junge dem Alten das Herz und erzählte von seinem Kummer, von seinem Leiden. Der Alte hörte still zu und dachte, alles andere vergessend, nach.

«Man braucht unsereins nicht mehr», schloss der Junge seinen Bericht.

Aber jetzt griff der Alte ein: «Warum denn nicht? Erst recht!»

«Wer will noch lesen! Weshalb also noch schreiben? Die Luft ist doch voller Stimmen. Man muss nur einen gewissen Knopf drehen — und schon reden, singen, tönen sie. Und bald sieht man auch noch, was man jetzt erst hört. Der Fernseher erobert die Welt. Was Film und Zirkus und Schauluststellungen anderer Art nicht ganz weggewischt haben, nämlich das Buch, das wird dem Fernseher wohl restlos gelingen.»

«Junger Mann, vergessen Sie ob der Masse den Einzelnen nicht!»

«Den Einzelnen?»

«Der lesen, denken und träumen will. Und vergessen Sie noch viel weniger, dass es mehr Einzelne gibt, als Sie glauben.»

«Dann müsste man sich an diese Einzelnen wenden?»

«Hat sich je ein — sagen wir jetzt: ein Dichter an andere gewendet als an sie? Ich kenne wenig Dichter mit Namen. Ich habe nicht hohe Schulen besuchen können. Ich bin einfach auf die Welt gekommen und durch das Leben noch einfacher geworden, wie mich dünkt. Aber dieses einfache Leben hat mich gelehrt, dass alles das, was wirklichen Wert hat, immer dasselbe ist. Immer hat es einen Zeitgeist gegeben. Immer haben Menschen darunter gelitten. Und immer haben nur wenige jenen einsamen und einzigen Weg erkannt, der aus dem Zeitlichen hinaus- und weiterführt. Zu diesen Wenigen sind wohl auch die Dichter zu zählen. Sie sind in ihrer Zeit von den Vielen unverstanden geblieben. Sie haben sich deshalb an jene Einzelnen richten

müssen. Ihre Aufgabe ist es gewesen, das zu sagen, was sie sehen, und es so zu sagen, wie sie es hören. Haben sie das getan, dann haben sie ihre Pflicht erfüllt.»

«Und welches wäre die Pflicht der heutigen Dichter?»

«Aus dem heraus zu gestalten, was die Menschheit gesunden liesse.»

«Was meinen Sie damit?»

«Die Stille. In ihr leben Stimmen auf, die nicht von der Zeit sind. Ohne sie gehen wir zugrunde. In der Stille gedeiht die Güte. Aus der Güte wächst das Vertrauen. Wo Vertrauen ist, wird der Weg zur Liebe, zur Menschenliebe geebnet. Und sie bringt den Frieden. Ist das nicht jenes scheinbar Unerreichbare, das der Mensch von heute sucht? Für das er Forschung und Wissenschaft aufbietet und ganze Welten in Bewegung setzt? Alles sehnt sich nach Frieden. Tausende hasten, Tausende ringen danach. Und wer opfert nicht ständig, müht sich ab, quält sich, leidet unsäglich — um des guten Friedens willens! Aber um ihn zu erlangen, muss sich die heutige Menschheit der Liebe zuwenden, muss sie den langen und beschwerlichen Weg des Vertrauens gehen und der Güte teilhaftig werden, die ausserhalb des Getöses in aller Stille keimt, aufwächst, Blust ansetzt und Früchte trägt. Ja, junger Mann, glauben Sie immer noch, der Dichter habe keine Aufgabe in unserer Zeit, er sei überzählig geworden? Etwa das fünfte Rad am Wagen? Mich dünkt, ohne den Dichter bleibe der Wagen sogar stecken, und um ihn vorwärts zu bringen, müssen just die Dichter daran.»

Etwas beschämt über sich selbst erhob sich der Junge. Nach einer Weile reichte er dem Alten die Hand und sagte: «Vielen Dank für die Worte, die guten Worte. Ich gehe anders fort, als ich hergekommen bin.»

«Und Sie gehen in die Stille, in die Einsamkeit. Dort beginnt Ihr Weg. Es ist der Weg, der durch den Zeitgeist hindurch ins Wesentliche, ins Bleibende führt; denn er ist vom wahren Leben umsäumt. Auf ihm empfangen Sie Ihre Aufgabe. Ich wünsche Ihnen Glück und Segen dazu.»

Ein urgeschichtlicher Friedhof in Allschwil

Von *Rudolf Degen*

Die Allschwiler haben nunmehr berechtigten Anlass, dem grossen 2000 Jahre alten Basel mit hieb- und stichfesten Gründen ein nahezu doppelt so altes Allschwil entgegenzustellen. Bleibt uns auch der genaue Ort jener Ursiedlung vorläufig noch unbekannt, so wissen wir doch immerhin mit Sicherheit, wo der dazugehörige Friedhof gelegen hat: am Fuss des Rosenbergs unter dem heutigen neuen Friedhof, an der Strasse zum elsässischen Hegenheim hinüber.

Es ist das Verdienst des Dr. med. A. Lusser und des Friedhofgärtners H. Sprünglin, dass sie durch ihre sorgfältigen Beobachtungen einen wichtigen archäologischen Fund gerettet haben. Beim Ausstechen neuer Grabschächte stiess man im Juni letzten Jahres etwa 160 cm unter der Erdoberfläche auf menschliche Skelettreste. Unmittelbar daneben lagen die Bruchstücke zweier Gefässe aus Ton, so dass nicht daran zu zweifeln war, dass es sich hier um ein urgeschichtliches Grab mit Beigaben handelte. Zu unserem nicht geringen Erstaunen konnte H. Sprünglin einen Monat später ein zweites Grab melden und kürzlich zu Ende des Oktobers entdeckte er sogar ein drittes. Gestützt auf die Tatsache, dass alle drei Gräber im Abstand von 4—5 m beisammen lagen, dürfen wir annehmen, dass sie zu einem Friedhof gehört ha-